

Schreiben in den Zeiten des Atomismus

Seit einigen Jahren erfährt die niederländische Literatur in deutscher Übersetzung mehr Beachtung als im eigenen Land, dessen Kritiker diese Entwicklung mit Freude, aber auch Befremden betrachten. Denn der Boom spiegelt keineswegs die Qualität der heimischen Literatur. Gefällige Unterhaltung à la Margriet de Moor oder Maarten 't Hart überschwemmt den Markt, während etwa der Stern der niederländischen Nachkriegsliteratur, W.F. Hermans, erst kürzlich entdeckt wurde. Seit der literarischen Moderne allenthalben das Grablied gesungen wird, scheint sein «schöpferischer Nihilismus» offenbar gewagt. Umso mehr ist nun der Mut des Luchterhand Verlages zu begrüßen, den grössten Roman seines flämischen Zeitgenossen Louis Paul Boon (1912-1979) zu verlegen. Denn auch dieser Autor hat die «Reise vom Realismus zum Nihilismus» angetreten:

«Du sitzt wieder an deinem Schreibtisch, wie ein Patriarch, der hoch über Zeit und Krankheit und Tod und alles Vergängliche erhaben ist ... Und deine Hand schreibt weiter, aber über deinen Geist hat sich ein Löschhütchen gestülpt, und deine Augen starren mit so etwas wie Missbilligung auf das weisse Papier: ich schreibe, doch ich weiss, dass es sich um Wörter handelt, die über die Dinge hinwegreden, ich schreibe, doch ich weiss, dass es weder Nutzen noch Zweck noch Sinn hat.»

In diesem trotzig-melancholischen Ton klingt die Geschichte des Buches selbst an. Mit «De Kapellekensbaan» von 1953 hat der Übersetzer Gregor Seferens seine Sorgfalt und Geschmeidigkeit an einem Text unter Beweis gestellt, der im Deutschen nur als Rumpfversion bekannt war. Boon selbst musste ihn nachträglich kürzen, denn er galt auch in Flandern als zu wenig leserfreundlich. Dabei ist der Riesenroman seinerseits die Antwort auf eine Niederlage des früh preisgekrönten Autors, dessen viertes Buch, «Madame Odile», von seinem Amsterdamer Verlag abgelehnt wurde. Als Ondine tauchte sie daraufhin in der Kleinstadt Ter-Muren nahe Brüssel wieder auf: im «Kapellekensweg.» Dort lebt auch Boons Alter Ego Boontje, der ihre Geschichte hundert Jahre später erzählt. Weit mehr Raum als die Erlebnisse seiner Figur aber nehmen die Situationen und Reflexionen ein, die den Erzählfluss unterbrechen. Boontje wird nicht nur von den eigenen Zweifeln am Leben, am Schreiben und am Text selbst verfolgt; stets fallen ihm seine Bekannten ins Wort und ins Haus und umspinnen die Erzählung mit einem

Stimmengewirr, das auf groteske und filigrane Weise zeigt, dass gerade die Wirklichkeit realistische Erzählkonventionen ausser Kraft setzt. Denn aus der «Atlantis-Zauberwelt» ist eine «Atomis-Arbeitslosenwelt» geworden, die eine andere Form verlangt – «einen Roman, in den du alles holterdipolter reinkippst, platsch, wie einen Bottich Mörtel, der vom Gerüst fällt», und mit ihm «Randbemerkungen, plötzliche Einfälle, nutzlose Umschreibungen, verkappte erotische Träume und sogar Zeitungsausschnitte ...».

Zu Ondines Lebzeiten war Ter-Muren ein schmutziges Fabrikstädtchen, und es gab nur Herren und Knechte. Mit dem Schreiner Vapeur, seiner debilen Frau, Tochter Ondineke und Brüderchen Valeer zieht das Kleinbürgertum ein – und mit ihm das Übel, das die beginnende Arbeiterbewegung an der Wurzel ergreift: Selbstverachtung und Aufstiegs willen um jeden Preis. Ondine, unscheinbar, aber zu klug für ihre Herkunft, nährt diese Mischung aus Sehnsucht und Hass und entwickelt sich zu einem von pubertärer Lust, Intriganz und Zynismus zerfressenen Wesen, dem de Sade und Darwin Pate gestanden haben. Doch obwohl sie es schon als halbes Kind zum sexuellen Spielzeug der jungen Herren bringt, bleibt sie am Ende auf der Seite der Schwachen, deren zaghafte soziale Opposition jämmerlich erstickt wird. Mit ohnmächtigem Mitleid schildert Boontje die armselige Revolte seiner flämischen Juliette, während er den Niedergang der sozialistischen Utopien, «für die man in Ondines Zeiten zu kämpfen begann», mit tieftraurigem Humor beobachtet und kommentiert.

Sein Monolog, aufgesplittet in die eigene Stimme und die seiner Freunde und Nachbarn, beklagt den Sieg des kapitalistisch-militaristischen Prinzips und den Opportunismus der marxistischen Linken in hunderterlei Alltagsepisoden, die das Elend in der saturierten Gesellschaft umschreiben. Johan Janssens – Journalist und Dichter wie Autor Boon selbst, der sich als Redakteur des Zentralorgans der KP Belgiens zunehmend gegen die kunstfeindliche Kandare auflehnte – steuert seine Artikel bei, in denen er die mittelalterlichen Versepen von Reinaert dem Fuchs und dem Wolf Isegrim neu erzählt: eine Allegorie auf die gegenwärtigen Verhältnisse und ihre Tugenden, Heuchelei, Über tölpelung und Grausamkeit. Er teilt den rebellischen Fatalismus seines Freundes: «Ich werde weiterhin die linken Zeitungen mit Kolumnen versorgen, ... denn auch wenn ich dort allen im Weg bin, so habe ich doch eine deutlichere Sicht auf die Welt. Und apropos Welt: ich weiss, dass sie dem Tod geweiht ist, schreib das nur ruhig in dein Buch.» Zwischen Dokumentarismus und Surrealismus entfaltet sich der diesseitige Mikrokosmos eines Schriftstellers in kurzen vollendeten Skizzen, die unter ihren poetischen Si-

glen – «Stilleben mit Holzschuhen» , «Die Wahrheit ent2geschnitten», «Mutloser Tag» oder «Bitter, allzu bitter» – die Facetten unserer heillosen Zeit spiegeln. Politischer Diskurs, metaphysischer Traktat, Trauergesang, literarisches Manifest und zarte Poesie der utopischen Alltagsreste, repräsentiert das geordnete Chaos dieses wagemutigen Romans über einen Roman die chaotische Ordnung der Wirklichkeit. Immer wieder bricht dabei ironische Selbsterkenntnis durch, so, wenn Boontje unter seinen verstaubten Büchern den realen Roman «Vergessene Strasse» von Louis Paul Boon findet und ihn als Idioten beschimpft, der meint, «dass alles auf seinem Mist gewachsen sei, aber das stimmt nicht, es sind die Ideen, die in der Luft liegen wie Butangas»; einzig diese kommen aufs Papier des Dichters, «während die Dinge, mit denen er sich bis zur Erschöpfung abplagt, nie geboren werden.»

Doch bei aller Resignation hält dieser erst engagierte und geehrte, dann literarisch innovative und enttäuschte, endlich gar als Nobelpreiskandidat gehandelte Belgier an der Utopie einer besseren Welt fest. Sein Nihilismus ist, wie der seines niederländischer Kollegen Hermans, schöpferisch. Der Abschnitt «Butangas» verrät auch dies, an einem der «unendlich trostlosen Sonntagnachmittage, an denen der Schriftsteller Boontje allein ist ...: Sein Nihilismus ist nicht sadistisch, wie der der anderen, deren Nihilismus dem seinen trügerisch ähnlich sieht: sie tanzen die Carmagnole auf den Trümmerhaufen ... Boontje jedoch verkündet den Nihilismus der Zukunft, in der der Traum des Dichters dichter am Boden angesiedelt sein wird.»

Louis Paul Boon, Der Kapellekensweg. Aus dem Niederländischen übersetzt und mit einem Nachwort von Gregor Seferens. Luchterhand Verlag, 575 S.

(NZZ 23.4.2003)